

Kandrat Krapewa

Fabeln (deutsch)

Der diplomierte Widder

Ein Widder lebte einst im Dorf,
Nicht klug, doch hatte einen Wurf:
Er kannte nicht das eigne Tor,
Sein Hirn war schwach, sein Stolz empor.
Die Stirn war hart wie Felsgestein,
Ich sah nie so ein Stirn-Gestein!
Fehlte ihm ein kluger Gegner mal,
Dann lief er in die Wand frontal.
Ein anderer wär dabei verblasst,
Doch er? – Als wär da nichts verpasst.

Die Leute lachten laut und hell,
Verpassten ihm den Titel schnell.
Ein Schild mit Schrift um seinen Hals –
„Diplom“, wie für ein Staatsbeamts-Spaß.
Er selbst verstand kein Wort davon,
Doch zeigte stolz es – wie ein Lohn.

Er sprach zur Katze hocherhoben:
„Ich hab mein Wissen mir erworben!“
Sie schnurrte leis: „Ein schönes Ding,
Doch wenn du klüger wärst, mein Freund,
Dann sähst du selbst, worauf du zeigst:
Nicht mit dem Kopf – mit Stirn beweist
Du deinen Stolz, doch ohne Licht –
Denn Hirn – das hast du leider nicht.“

Der eingebildete Eber

Die Wahrheit brennt, sie sticht ins Herz —
Ein Bauer trieb die Schweine hurtig übers Erz.
Ein großer Eber, dick und schwer,
War stolz wie zehn, noch mehr.

Er hatte früh den Hof umrundet,
Den Eigensinn in sich gefunden.
Er hielt sich für den Größten gar,
War stolz – doch dumm, das ist wohl klar.

Ein Ferkel sprach mit scheuem Blick:
„Dein Rüssel, Onkel, trägt viel Dreck!
Sogar für Schweine ist das viel —
Was, wenn das jemand sieht im Spiel?“

Der Eber schnaubt, wird fuchsteufelswild,
Er spürt sich selbst als Ehrenbild.
„Du wagst es, mich zu kränken so?!
Das ist doch Demagogie! – Ach wo!“

Er tobt, er schimpft, will nichts versteh’n,
Und beißt den Kleinen – das war schlimm zu seh’n.
Der flog sogleich fünf Ellen weit —
Der Eber schrie: „Jetzt hast du Streit!“

So lebt, wer stets sich selbst nur sieht,
Und in dem Stolz die Wahrheit flieht.

Der Winker Iwanow

Ein Jahr verging, es schoss das Heer,
Die Übung war – der Ehr’n begehrt.
Ein Zug, vielleicht gar eine Kompanie,
Lag feuerbereit, wie selten wie.

Der Chef kam hoch zu Ross herbei,
„Wie steht’s um Schützen-Trefferlei?“
Er sah gespannt, wie alle lagen,
Ob Augen, Hand den Schuss vertragen.

Ein Knall, ein Duft von Schießpulver,
Der Wind war scharf, das Feuer kühler.
Dann alle schossen, Befehl: „Zurück!“
Der Schütze traf – mal Glück, mal Stück.

Der Chef – er griff auch selbst zum Rohr,

Doch alle Schüsse gingen vor.
Kein Treffer war, der Ärger groß —
Das Ziel blieb leer, der Schuss war los.

Doch Iwanow, der Winker klug,
Er hob die Fahne, voll genug:
„Zwei, drei, vier, fünf, direkt ins Ziel!“
Das war gelogen, doch gefiel.

Ein zweites Mal – nur Platzpatronen,
Doch wieder fünf! – Und Lobeshymnen wohnen.
Der Kommandant sprach hochofrennt:
„Iwanow, du bist mir heut
Der Beste Mann im ganzen Haus —
Ein wahrer Speichellecker – aus!“

Der Esel Jesu Christi

Als Jesus einst nach Zion kam,
Auf einem Esel, fromm und zahm,
Da jubelte das Volk geschwind
Und rief: „Hosanna!“, laut im Wind.

Der Esel trottete dahin,
Mit einem Heiligen darin.
Doch in dem Tier – da keimt ein Wahn:
„Der Jubel, der gilt mir sodann!“

„Der Weg mit Blättern weich belegt,
Weil mir man höchste Ehre trägt!“
Er fühlte sich ganz königlich —
Vergessen war, wer saß auf sich.

Solang der Herr auf Erden schritt,
War Futter da, stets grünes Mit.
Doch als der Herr zum Himmel fuhr,
War's aus mit Ehre, aus mit Spur.

Der Esel zog nun Wasser schwer,
Kaute Disteln, trocken, leer.
Er schwenkte träge seinen Schweif,

Und dachte: „Damals war’s doch greif.

Mit Jesus ging es mir famos —
Doch jetzt ist alles freudlos, bloß.“
So zeigt die Fabel schlicht und fein:
Wer trägt den Herrn, ist nicht schon rein.

Die Elle

Ich trat in einen Laden ein,
Ein Stoff fürs’n Mantel sollte sein.
Der Händler lobte seinen Ballen,
Doch mir gefiel nicht allzu allen.

Er maß mit flinker Händlerhand,
So schnell, dass ich’s verdächtig fand.
Ich zahlte, denn der Winter naht,
Und sagte: „Los, schneid ab in Rat!“

Doch misstrauisch nahm ich Maß selbst auf —
Da fehlten Viertel, drei zuhauf!
Ich rief: „Ein Schwindel, das ist klar!“
Er schwor bei Gott – wie wunderbar.

Sein Weib, die Tochter, Schwiegermutter,
Sie schrien empört – es wurde bunter.
„Das Maß ist treu, so wahr wie’s lebt!“
Ich sprach: „Das Maß? Vielleicht es hebt.

Doch euer Arm, der führt es falsch —
So wird’s zum Werkzeug eines Schalks.
Ein Maß, das wahr, in rechter Hand,
Hat Würde, wenn der Mensch verstand.

Doch trifft’s ein Gauner, wird’s zum Fluch —
So misst er falsch – und lügt dazu.“

Kandrat Krapiwa

Fabeln (deutsch), Teil II – vollständig

Die Krähe – die ewige Rednerin

Die Vögel lebten lang im Zwang,
Ein Adler hielt das Land im Bann.
Es herrschte Druck, es herrschte Leid,
Ein Jammer war's zu jeder Zeit.

Doch eines Tags erhob sich stark
Der Flügelproletarier – zart.
Ein Sturm fegte den König fort,
Und Freiheit herrschte endlich dort.

Die Vögel alle, schwarz und bunt,
Begannen eifrig ihre Rund'.
Sie bauten Nester, fingen Fliegen,
Und ließen frohe Lieder wiegen.

Nur eine Krähe, faul im Geist,
Sich nicht um Arbeit groß verheißt.
Sie krächzte laut von einem Strauch:
„Hurra! Es lebe Freiheit auch!“

Doch dann, als Mittag wurde Zeit,
Ward sie vom Hunger selbst gebeut.
„Wann gibt es Essen, gute Leut?“
Sie fragte Schwalbe voller Neid.

Die sprach: „Wir holen's uns im Tun!
Wer ruht, dem wird auch nichts zu Ruh'n.
Wenn du nur rufst und nie dich rührst,
Wird niemand, Krähe, dir serviert.“

„Doch ich demonstriere“, sprach sie dann.
„Dann find dir eine, die das kann —
Denn wir hier schaffen ohne Magd.“

Mach's selbst!“, die Schwalbe ihr gesagt.

Und fort flog sie in blauen Raum,
Die Krähe blieb beim Misthauf' kaum.
Dort pickte sie den stink'gen Rest,
Weil Reden selbst nicht nährt das Nest.

Drum lies, wer das versteht genau:
Wer nur verkündet, laut und schlau,
Doch nie was schafft, nie selbst was tut,
Dem bleibt als Lohn kein Brot, kein Gut.

Die empfindlichen Ferkel

Wer's nicht erträgt, der hör nicht hin,
Ich sag euch was mit wahrem Sinn.
Neulich, so wird mir erzählt,
Hat Tante Ferkel selbst gewählt.

Sie ließ sie rein ins Haus zum Essen,
Der Brei war gut – kaum zu vergessen.
Ein Weilchen nur, dann ging sie raus,
Als sie zurückkam – welch ein Graus!

Der Fußboden voll schmier'ger Lachen,
Die Tröge leer, die Wände krachen.
Die Suppe, Mehl – im Dreck verrührt,
Die Ordnung gänzlich aufgeführt.

Die Tante zürnt, packt einen Stock,
Die Ferkel piepsen – welch ein Schock!
Sie schrie, sie schlug – doch aus dem Land
Kam schnell die Schweine-Verwandt'.

Sie röhren, fauchten, sprangen wild,
Und stürmten Haus und Tür und Bild.
Sie kratzten, schäumten, waren blind,
Bis Menschen sie vertrieben sind.

Drum, Freunde, merkt euch diese Tat:
Wenn solche Schweine, wild und satt,

Sich einnisten im Rat der Zeit,
Dann jagt sie raus! Seid stets bereit!

Der Alte und die Alte

Zum Markt fuhr einst ein alter Mann,
Sein Weib saß stolz und dick sodann.
Das Pferd war jung, doch schwach der Zug —
Der Wagen sank im Lehm genug.

Der Gaul kaum zwei, die Frau bei sieben
Pud Maß – da half kein Schieben!
Doch sie, statt auszusteigen dann,
Trat vorwärts mit dem Bein sodann.

„Hör auf!“, sprach er, „du hilfst doch nicht!
Dem Husten hilft kein Handschuhlicht!“
Sie schimpfte laut: „Du alter Tropf!
Ich bleib im Wagen – dummes Kopf!“

Doch sprang sie ab und blieb zurück —
Der Gaul lief los, mit neuem Glück!
Der Wagen flog, das Rad war frei,
Die Frau war fort – hurra, oh wei!

So geht es auch in mancher Tat:
Wer tut, als ob, doch nichts berät.
Der hält nur auf und hemmt den Lauf —
Drum, steig herab – mach endlich auf!

Das Dekret

„Grüß dich, Max! Was machst du hier?“
„Ich renne, Bruder, voll Pläsier!“
„Auf Urlaub?“ – „Nein, mit großer Eil!
Ich flieh vor einem neuen Pfeil.“

„Welch Pfeil?“ – „Ein Dekret, ganz hart,
Von oben kam der neue Start:
Alle Ochsen über zehn
Geh’n an den Metzger – ohne Flehn!“

„Doch Max, du bist doch Mensch, kein Tier!“
„Mag sein – doch glaub das mal dem hier,
Der Paragraphen liest im Kreis,
Der kennt kein Mensch, nur Nummern meist!“

„Und hast du Angst?“ – „Natürlich, Mann!
Bin fünfundzwanzig – lauf, so lang ich kann!
Sonst packen sie mich, klatsch! – Arrest!
Und du beweist: Ich bin kein Best’!“

Doch glaubt dir keiner, bist du drin —
Dann bist du Hackfleisch ohne Sinn.“

Der Frosch in der Fahrrinne

Es war ein Tag wie milder Rauch,
Die Bauern eilig – ohne Brauch.
Die Heuernte war voll im Gang,
Kein Mensch lag faul – man hielt nicht lang.

Ein Wagen rollt durch Wiesengrund,
Ein Pferd, ein Bauer, Wiese rund.
Der Bauer treibt das Tier mit Peitsche,
Der Schweiß rinnt quer in seiner Gleise.

Ein Frosch sitzt mitten in dem Dreck,
Die Sonne sticht – kein grünes Eck.
Er springt, er flieht, doch ohne Ruh,
Kein Schatten schenkt ihm Frieden zu.

Er sieht den Wagen auf sich kommen,
Die Räder groß, das Feld verschwommen.
„Ihr Zweibeiner seid doch das Letzte!
Ich bring euch um, ich bin das Ächzte!“

„Ich setz mich in die Rinne rein,
Dann werdet ihr wohl enden fein!
Der Wagen kippt, ihr fliegt im Bogen —
Und ich bin endlich hochgeflogen!“

Gesagt, getan, der Frosch sprang los,
Doch war das Rad dann doch zu groß.
Ein Knall, ein Spritz – dann war es still,
Die Froschidee – sie ging nicht viel.

So geht's dem Frosch, der blind vor Wut
Sich gegen einen Wagen tut.
Er wollte stürzen, voller Zorn —
Doch endete im Rad – verlorn.

Zähne

Der Mutter taten Zähne weh.

(Dass euch so was erspart, o je!)

Sie fasst sich an die Wange fest

Und findet nirgends einen Rest

Von Ruhe, läuft im ganzen Haus,

Ins Zimmer rein, dann wieder raus.

Die Backe schwillt, gleich wie ein Berg,

Das Kind Wola wird dabei zwerg-

Vor Neid, denn ach, sie sieht's als Spiel,

Verzieht den Mund – ihr ist auch „viel“:

„Oh Mami, meine Zähnchen tun weh!“

(Wola ist anderthalb, wohlgermerkt eh.)

Wenn ich mal seh ein junger Poet,

Der schmerzlich stöhnt und traurig geht,

Dann seh ich wieder diese Szene –

Der Dichter klagt mit weicher Träne,

Er leidet ach so sehr im Kopf,

Doch fehlt der Zahn – der eigne Zopf!
Ja, solche Typen jammern schön,
Doch nur, wenn Wurzeln faul im Höhn.

КОРМНЫ И НАДВОРНЫ

Ich sag euch, was ich sagen kann –
Zwei Schweinchen kamen irgendwann
Im selben Stall zur Welt ganz klein,
Vom selben Mutterschwein.

Der eine rot, der andre blass,
Beide fraßen ohne Maß,
Sie saugten friedlich, ganz vereint,
Die Mutter grunzte, wie's erscheint.

Ein Trog für zwei, ein Brei für beide,
So lebten sie in Fressensfreude.
Und als der Sommer aufgezo-gen,
Hat man sie auf die Weide gezogen.
Ein Hirte schlug sie ab und an,
Doch war das Schweinchenleben dran.

Doch kam der Herbst mit neuem Plan:
Der Bauer sprach zur Frau sodann:
„Jetzt wird gefüttert, wie man's macht –

Doch nur ein Schwein kommt über Nacht!“

„Den Roten nimm, er frisst so brav,

Ist friedlich auch und nie ein Schaf!“

Und Rot kam in den Sonderstall –

Für ihn war dieser ein Kristall!

Dreimal am Tag gab's warmen Brei,

Mit Mehl, mit Sorgfalt allerlei.

Er wurde fett, sein Bauch ward rund,

Ein König fast – mit Schweif gesund.

Der Rücken glänzt, der Speck ist weich,

Die Rippen? Kaum, fast königlich!

Doch Grau, der andre, blieb allein,

Er fraß nur Spreu und alten Stein.

Sein Fell war struppig, rau und trist,

Der Hunger tat, was Leiden ist.

Er litt und kroch, von allen ferne,

Mit düstrem Blick und schwerem Sterne.

Dann kam ein Tag, da war die Tür

Zum Roten offen – welch Gespür!

„Na, Bruder, gut siehst du nun aus!

Wie rund du bist, wie prall dein Haus!“

– „Was willst du hier, du Mistgestank?

Dies ist mein Platz – dein Atem krank!“

Er wandte ihm den Rücken zu,
Mit Schweif als Gruß – und gab ihm Ruh.

So gibt es viele noch im Land,
Die grüßen mit dem Hinterstand.

ЛІСЛІВАЕ ЦЯЛІА

„Ein schmeichelnd Kalb zwei Mütter saugt“ –
So wird's im Dorf wohl oft gebraucht.
Doch zeigt das Leben, klar und schlicht,
Zu viel vom Guten schadet nicht.

Ein Bauer, reich, doch grob und breit,
Hielt fünf Kühe jederzeit.
Zwei davon, gesund und kräftig,
Kalbten bald – der Mann war tätig.

Doch kam beim Kalben dummer Brauch –
Zwei Bullen nur, nicht eine auch
Der heiß erhofften, zarten Töchter.
Der Bauer fluchte, sprach: „Vernichter!
Zwei Bullen brauch ich nicht im Stall –
Sie bring'n mir keinen Nutzen all!“

Den ersten nahm der Schlachter gleich,
Die Mutter muhte bang und weich.
Die andre Kuh blieb ungerührt –
Ihr Kalb noch an der Zitze schmiert.

Doch ach! Der Zaun, so morsch, so krumm,
Er ließ ein Loch, und das war dumm.
Der junge Bulle roch das Spiel,
Und kroch zur ersten Kuh im Ziel.

Er schmiegte sich an's fremde Euter,
War sanft, vertraut, wie ein Verbeuter.
Er saugte sacht, das Schwanzlein kreist,
Die Kuh gab alles – ganz verwaist.

Am Morgen lag der Sohn der andern
Kuh tot und stumm in dunklen Wandern.
Denn was zu viel ist, endet matt –
Wer zwei will, hat oft nichts satt.

So merkt euch diese Fabel klar:
Wer schmeichelt, fällt oft in Gefahr.
Denn wer zu gierig beide nützt,
Sich selbst am Ende damit stützt.

МАНДАТ

Dem Esel gab man ein Mandat –

Wohl aus Versehen, wie es tat.

(Bei Menschen gibt's auch solche Fälle,

Doch dazu später eine Quelle.)

Vor Freude drehte sich sein Kopf,

Es floh der letzte kluge Tropf.

Er wurde toll, als sei er trunken,

Obwohl kein Tropfen ward ihm trunken.

Er schrie und lärmte, blies sich auf,

Gab seinem Stolz den vollen Lauf.

Die Tiere schwiegen ganz erschrocken,

Und hielten ihn für hochbeglückt, versprochen.

„Wie klug er ist! Welch edler Sinn!“ –

So rief man ihm mit Lob darin.

Ein andrer hätte fast geküsst

Den Huf, der vor ihm niederbüst.

Und dieser „Kopf“ mit hohlem Klang

Steht stolz im Stall sein Leben lang.

Er kaut den Hafer, furzt dabei,

Im Hirn kein Fünkchen noch so frei.

Die Tiere ringsum wagen kaum
Zu atmen frei – so ist ihr Traum.
Nur Lyska bellt und knurrt im Ton:
„So Dummheit hasse ich davon!“
Doch Lyska liegt in Ketten fest –
Sein Bellen stört nicht dieses Nest.

So kommt es auch bei uns voran,
Dass man Verstand durch Titel bann.
Doch solche Esel treibt man bald
Mit einem Tritt ins nächste Wald.

MA4AXA

Ein Bauer, stark, gesund und klar,
War Anton – ein geschickter Narr.
Er hatte goldne Hand und Sinn,
Doch Glück? Das flog stets schnell dahin.

Zwei Frauen nahm der Tod ihm schon,
Mit Kindern ließ er jede Lohn.
Und viele waren's, wie Bohnen schwer –
Zu viele, dass ein Mann allein da wär.

Er heiratet erneut – was tun?

Die Frau? Sie ließ sich kaum gut ruhn.
Nicht schön im Antlitz, auch kein Herz,
Ein rechter Fluch, ein Lebensschmerz.

Sie lebt mit ihm, doch wehe dem –
Ein Kind pro Jahr bringt neues Problem.
Und was sie diesen Waisen tut,
Ist fern von Wärme, fern von Gut.

Die eignen Kinder trägt sie zart,
Doch andren gibt sie nur die Hart.
Sie schlägt mit Peitsche, zerrt am Ohr,
Befiehlt wie wild – kein Ruh, kein Chor.
Die Kleider schmutzig, fad und alt,
Die Herzen arm, das Leben kalt.

Doch redet sie in vollem Glanz,
Als wär sie selbst des Mütterkranz:
„Ich liebe diese armen Seelen!
Ich tu, was andre nicht erwählen.
Ich trag sie fast auf meiner Hand –
Doch danken sie mir nicht im Land!
Sie sind nicht Stiefkinder, nein, nur Gäste –
Dass sie so mager sind, liegt an der Reste!
Die Mütter waren auch nicht fein –

Da kam das Elend mit herein.“

O Stiefmütter, wie treu sie scheinen –

Doch glaubt man's nicht, muss man nur weinen.

Ich kenn da einen Schul'verwalter,

Zwei reiten froh, die andern – walter.

Doch diese Kinder, glaubt mir fest,

Die lernen bald, wer leben lässt!

МУРАШКА I ЖУК

An einem Sommertag im Gras

Zog eine Ameise – mit Maß –

Ein Zweiglein quer über die Straße,

Ganz still, doch mit entschlossener Nase.

Sie hielt kurz an, sah sich gut um –

Da brummte etwas laut und krumm.

Ein Käfer, glänzend, fett und rund,

Setzt sich mit Brummen auf den Grund.

Die Ameise schaut mit stillem Graus:

Was ist das Tier? Wo kommt's denn raus?

Er funkelt wie ein Lackgepäck,

Hat Fühler, Glanz und keinen Dreck.

Er schreitet stolz, mit hohem Blick,

Sieht links und rechts – kehrt nie zurück.

„Na, Kleine, schwer das Stück zu tragen?“

So fragte Käfer ohne Zagen.

„Ich arbeite halt für mein Brot –

Denn Arbeit schützt vor Hungertod.“

„Ach ja, davon hört man genug!

Respekt, Moral! Ihr armen Trug.

Wer nicht arbeitet, soll nicht speisen –

Doch ich kann's ohne Mühen leisten!“

„Ich lebe gut, bin stets gekleidet,

Trink Wein, wo man sich gern verbreitet.

Die Arbeit? Ach, das ist für Toren.

Ich bin zu Besserem erkoren!“

„Interessant...“ – „Komm doch mal mit!

Ich zeig dir, wie man locker tritt.

Wo ich wohne, was ich koste,

Wie ich lebe – ohne Lasten!

Du wirst es sehn – es lohnt sich sehr,

Kein Rückenschmerz, kein Mühsal mehr!“

Die Ameise, neugierig, folgt dem Glanz,

Verlässt den Weg, verliert den Kranz

Der eig'nen Pflicht – folgt Käfers Spur

Zu seinem Paradies auf Tour.

Doch als er sagt: „Hier wohne ich!“
Da wird der Boden plötzlich schlich’.

Sie sinkt hinein in Dreck und Schmutz –
So enden Träume ohne Nutz.
Und wer den Prahlern blind vertraut,
Der wird im Dreck wie sie gebaut.

ПАЖАР

Ein Hauptmann, weiser Brandexperte,
Entdeckte einst in weiter Ferne
Ein Wölkchen Rauch am Himmel ziehn –
„Ein Feuer muss es sein!“, so schien.

„Alarm! Es brennt!“ – so ruft er laut,
Und jeder rennt, der Feuer schaut.
In zwei Minuten steht bereit
Das ganze Lösch- und Spritzgerät.

Da glänzt ein Helm, da klingt ein Ruf,
Ein Befehl wie Huf an Huf:
„Vorwärts! Trabt! Marsch, marsch, voran!“
Und so beginnt der Ritt sodann.

Die Gassen lärmern, Pferde stampfen,

Die Glocken klingen, Räder dampfen.
Ein Opa stürzt, ein Schwein wird platt –
Die Feuerwehr ist echt in Fahrt!

Vorn eilt die Pumpe, nach der Tank,
Die Schläuche hängen lang und blank.
Sie halten an, ganz kampfbereit –
Doch was ist das? Kein Flammenkleid!

Kein Brand, kein Feuer, keine Glut –
Ein alter Mann? Er pafft – wie gut.
„Nur Pfeifentabak, was soll's denn sein?“
„Nun ja, das riecht halt etwas fein...“

Doch kaum verraucht der erste Spott,
Schon ruft man neu – mit Feuerlot!

Diesmal – ach, welch Ironie! –
War's des Kommandanten Domizil.
Er selbst, im Eifer, ganz verdattert,
Warf Glut in Späne – und es klattert.

Er predigt laut, war streng und scharf –
Doch nun sitzt er im Brandbedarf.
Er hat sich selbst die Hütte verbrannt –

So schnell vergeht der Besserverstand.

ПЛЫВЕЦ-ТЭАРЭТЫК

Er war ein großer Theoret –

Im Schwimmsport galt sein Wort als Gebet.

Er sprach von Stil, von Technik fein,

Wie's richtig geht – nicht wie es scheint.

Er lehrte Kraul und auch den Brust,

Wie man sich hält in Tiefe, Lust.

Er sagte stets, mit schlauem Blick:

„So geht es nicht! Das ist kein Trick!“

Doch seltsam war, was niemand sah –

Wie er selbst schwimmt? Tja... ha ha.

Einst, morgens an des Flusses Rand,

Trainierten Jungs mit Herz und Hand.

Er stand am Steg, erklärte laut,

Wie man sich durch das Wasser haut.

Er sprach vom Tauchgang, elegant,

Wie man die Tiefe überwand,

Vom Aufstieg aus dem nassen Grund,

Vom Armzug, fest und kugelrund.

Er dozierte, sprach gelehrt,
Sein Wissen war detailverklärt.
Doch plötzlich – ach, welch Missgeschick! –
Geriet er selbst in's nasse Glück.

Ein Streit begann mit einem Knirps,
Der klüger war als mancher Fürst.
Der Meister fuchtelte, rutscht dann aus –
Und stürzt vom Steg in vollem Saus!

„Jetzt zeigt er uns, was Klasse heißt!“
Die Jungs gespannt – doch nichts geschweißt.
Nur Blasen steigen, keine Spur...
Ein Platschen noch... dann wieder nur...

Er taucht dann auf, macht große Augen,
Winkt ab, als wolle er was glauben,
Dann sinkt er wieder, stumm und starr –
So viel zur Theorie fürwahr.

Die Jungen retten ihn sodann,
Ziehen ihn raus – ein nasser Mann.
Und lehrreich bleibt uns das Geschehen:
Wer Schwimmen lehrt, soll Wasser sehen.

БАРАНЫ

In einer Kolchose, bescheiden,
Wo's keinen Traktor gab zum Schneiden,
Gab's zwanzig Pferde, jedes anders,
Der eine dumm, der andre wanders,
Ein dritter faul, ein vierter wild –
So wie das Schicksal's eben will.

Doch eines gab's – den Braunen, treu,
Den hielten viele für nicht scheu,
Für dumm vielleicht – doch ich sag offen:
Er war gerecht, grad, pflichtbewusst –
Ein Pferd, das nie sich selber musste
Verstellen, heucheln, lügen hoffen.

Er zog am Pflug, zog Wagen schwer,
War jeden Tag im Joch – und mehr.
Kein Hafer, Ruhe oder Rast –
Der Schweiß lief stets, der Rücken nass.

Acht Jahre so – nur Haut und Bein,
Der Leib halb leer, der Blick nur klein.
Die Rippen stachen aus dem Bauch,
Er litt, doch sprach er keinen Hauch.

Die andern, die nichts taten viel,
Genossen Hafer, Schatten, Spiel.
Der eine rund, mit seid'ner Mähne,
Ein glänzendes Geschöpf der Szene.

Da bat der Braune schließlich leis:
„Gebt mir nur Heu, ich brauch nicht Fleiß.
Ein wenig Pause – einen Tag,
Ich diene gern, wenn man mich mag.“
Doch man entgegnet ernst und kalt:
„Genosse, das ist nicht dein Halt!
Du schwächst die Pflicht, du lehnst dich auf –
Das ist Disziplinbruch im Verlauf!“

So spannte man ihn weiter ein,
Sein Joch ward schwer, sein Schritt ward klein.
Er zog und zog – bis er zerbrach,
Er fiel – und alles wurde schwach.

Man trug ihn dann zur letzten Ruh
Mit Blumen, Reden, Taktgefühl.
Musik erklang, das Grab geschmückt –
Doch fragt man sich: Hat's ihn beglückt?

Die Ehren kamen viel zu spät –

Ein Lebender mehr davon hätt’.

ВОЛ I АВАДЗЕНЬ

An einem heißen Sommertag
Kam langsam heim der Ochse, stark.
Er war vom Pflügen ganz erschöpft,
Der Rücken nass, das Haupt gekröpft.

Doch hinter ihm, in Schwärmen dicht,
Flog Gnitzenvolk im Sonnenlicht.
Der Ochse, müde, schwer und matt,
War voller Zorn, wie’s jeder hat.

Er schlug mit Schweif und scharrte fest,
Stampfte und drehte sich im Rest.
Da sprach ein Brummer, schlau und fein,
Und setzte sich ihm hinten ein:

„Mein Freund, wie sehr ich dich verehere!
Wie stark du bist, das sag ich gerne!
Ich geh mit dir durch Glut und Sturm,
Durch Wasser, Feuer, Tod und Turm!
Ich liebe dich, das weißt du ja –
Ich bin dir ewiglich ganz nah!“

Der Ochse aber grunzt und zischt:

„Verschwinde, Blutsauger, du Wicht!

Ich kenn dich, Lügner, falscher Hund –

Du bist nur lästig, ohne Grund!“

Und plötzlich: mit dem Schweife, zack!

Ein Schlag – und Brummer fiel vom Pack.

Er stürzte, taumelte im Staub,

So endet mancher, falsch und taub.

So gibt es viele, die sich schmücken,

Die sich mit Reden voll beglücken.

Sie lieben „Volk“ und „Arbeiterkraft“ –

Doch saugen selbst nur aus der Saft.

Solch falsche Freunde, stolz im Ton,

Die kommen auch noch einmal dran.

Sie schwirren wie die Bremsen schon –

Doch trifft sie dann des Ochsen Hohn.

Давялося Свінні на неба глядзець...

Es lebte einst ein fettes Schwein,

Das suhlte sich im Dreck allein.

Es grub im Hof, im Beet, im Mist –

Wie's einem Schwein gewohnt ja ist.

Auch kam es mal auf Feld und Flur,
Doch hob es nie den Blick zur Spur,
Die über ihm sich weit entfaltet –
Das Schwein blieb unten, ungehaltet.

Vom Himmel sprach man wohl im Ort –
Von Sonne, Mond und Sternen dort.
Doch das berührte's Herz nicht sehr –
Es sah nur Boden, nichts da mehr.

Bis eines Tags, beim Zaun empor,
Wollt's naschen an des Nachbars Chor
Von Möhren, zart im fremden Beet –
Da hob es auf das Haupt, zu spät...

Und sah zum ersten Mal das Blau –
„Das ist das Hochgepries'ne, genau?“
So grunzt es laut und schüttelt dann
Den Kopf: „Was soll der leere Wahn?

Kein Sumpf, kein Morast, keine Lache,
Kein Hügel Mist, auf den ich kache!
Nur glattes Zeug, das blendet bloß –
Was nennt man sowas denn famos?

Was nützt mir dieser Himmel weit?
Kein Fressen dort – nur Eitelkeit!
Wär oben auch nur ein Gericht,
Wir Schweine hätten's längst erwischt.

Und diese Sonne – ach, wie grell!
Sie sticht ins Aug, nicht sonderlich hell.
Das ist der Ruhm, von dem sie sprechen?
Nichts weiter als ein blendend' Stechen!“

So sah das Schwein – und wandt sich schnell
Zurück zum Trog, den's lieber hell.
„Der Himmel sei für Narr' gedacht,
Ich bleib, wo's duftet, feucht und sacht.“

Дзіця, Вожык і Змяя

An einem Sonntag, still und lind,
Spielte im Kiefernwald ein Kind.
Die Mutter schlief im Sonnenschein,
Da schlich Gefahr sich leise ein.

Das Mädchen lief mit frohem Blick
Den Hügel hin, suchte ein Glück –
Ein Schmetterling, so bunt und fein,

War Ziel des Spiels im Sonnenschein.

Doch in der Nähe, warm und satt,

Lag eine Schlange auf der Matt.

Sie glänzte hell im Sonnenstrahl,

Die Schuppen wie ein Königssaal.

Das Kind ruft laut: „Ein Spielzeug! Schau!“

Und streckt die Hände sorglos aus.

Die Schlange zischt: „Komm doch, mein Kind,

Ich bin dir freundlich, weich und lind.

Ich schlinge mich so sanft um dich,

Zeig dir, wie zärtlich Liebe ist für mich.“

Schon ringelt sie sich auf zum Stoß –

Da faucht es wild, da springt was los!

Ein Igel kommt, ganz voller Kraft,

Und greift die Schlange ohne Haft.

Sie faucht, sie beißt, sie windet sich,

Doch Igel sticht und fürchtet sich nicht.

Mit Stacheln tapfer, wild und klar,

Zerreißt er sie, so wie sie war.

Das Mädchen schreit mit wüt'ger Miene:

„Du hast zerstört mein Spiel, du Biest, du Spinne!

Du hast mein schönes Spiel verdorben –

Dafür wirst du geschlagen, wirst gestorben!“

Der Igel sprach: „Ich bin zwar stachlig, rau,

Doch rettete ich grad dein Leben, schau!

Du wirst versteh’n, wenn du gewachsen bist,

Dass ich dein wahrer Freund einst war, gewiss.“

Ein Kind bleibt Kind – das lässt sich sagen,

Doch sollt’s auch manche Großen plagen:

Die preisen Schlangen, weil sie schmeicheln,

Und lassen Freunde links erbleichen.

So liebt man lieber süßen Trug,

Als kalten Rat von wahrem Freund genug.

Еш, дурань, бо то з макам

Ich hatte einst ’ne Tante mein –

Gott selig sie, sie war ganz fein.

So gut, so weich, so voller List,

Dass du vergisst, wer du selbst bist.

Sie war wie Glucke, sorgsam, lind,

Verwöhnte Mann, verwöhnte Kind.

Doch merk ich mir's aus jenen Tagen:

Sie liebte es, sich selbst zu rühmen, sagen.

Wenn ihr Gericht misslungen war,

War sie mit Mohn zur Stelle, klar!

„Nur würzen“, sprach sie stolz und frei,

„Dann schmeckt es gleich wie Zauberei!“

Doch redet' sie mehr als sie kochte,

Und das, was auf dem Teller roch,

War selten gut – oft bloß zum Kauen,

Doch wehe dem, der's wagt zu staunen!

War ich mal mürrisch, aß nicht gern,

Dann sprach sie laut mit stolzem Stern:

„Iss, Dummkopf, das ist mit Mohn!“

Und keiner konnt davor mehr schon.

Die Tante ging, die Zeit verstrich –

Ihr Bild verblasst, doch eines nicht:

Im Leben hör ich's dann und wann:

„Iss, Dummkopf, das ist mit Mohn – fang an!“

Заява

So mancher Mensch, wenn er entehrt,
Sich neuen Namen dann beschert.
Doch hilft das selten auf die Dauer –
Es bleibt dieselbe alte Mauer.

Neulich schrieb, ich sag es frei,
Ein Schwein an seinen Vorstandlei:
„Von Bürgerin des Dorfs Schweinbach,
Mit Hufen, Wut und ganzem Krach,
Der einst durch Hirtenpeitsche litt –
Die Schweindame Karawit:

Erklärung

Hiermit setz ich meine Klauen,
Um Folgendes zu bauen:
Ich will nicht mehr mit meinem Stamm
Den Namen tragen – so ein Scham!
Denn ‚Schwein‘ ist Schimpf in Menschenmund –
Ich find das wirklich ungesund.

Drum bitt ich euch ganz förmlich fein,
Gebt mir ein neues Namenssein.
Beschließt es gleich mit einem Zettel,
Sonst wird mein Leben keine Kletter.

Und kränkt mich wer mit Wort oder Blick,
Dann klag ich's an – mit viel Geschick!“

Gezeichnet: „Karawit, die Edle Sau“

Mit rechtem Huf – ganz schlau.

Doch sprach der Chef mit klarem Geist:

„Nenn dich, wie du willst – auch dreist –

Ob Löwe, Stern, sogar Prophet –

Die Schweineschnauze bleibt konkret.“

Каршун і Цецярук

Gar nicht so fern und noch nicht alt,

In dunklem Wald und grünem Wald,

Da lebte einst ein alter Geier –

Ein Herr, ein Chef, ein hohes Tier.

Er nannte sich nun großen Sänger

Und prahlte lauter, länger, länger.

Die Elstern flüsterten: „O Graus!

Sein Kreischen hält ja niemand aus!“

„Er spinnt wohl nun im alten Jahr...“

sprach leis der Dachs, doch ganz in Gefahr.

Denn dieser Vogel, grob und wild,

War Chef – mit Krallen, ohne Bild.

Und alle bückten sich vor ihm,
Denn Widerrede galt als schlimm.
Nur einer lobte laut und stolz:
Das war der Hahn mit buntem Stolz.
„Es gibt nichts Schöneres im Leben,
Als Karlschuns Lieder zu erleben!
Ich hab auch Amseln mal gehört –
Doch ehrlich: Hat mich nicht betört.

Die Nachtigall? Viel Lob, viel Glanz –
Doch für mein Ohr nur wirrer Tanz!
Sie zirpt und zischt – ganz ohne Sinn,
Kein bisschen Wärme liegt darin.

Der Star geht noch, der Rabe auch,
Die Krähe singt aus vollem Bauch...
Doch über alle, hör ich's gern –
Ist unser Chef – der Lobesstern!“

Warum nun lobte Hahn den Herrn?
Er war ganz taub, wie man erfährt.
Und zweitens: Er war gut verehrt –
Denn seine Schnäbel, scharf und lang,
Waren oft Grund für Lobgesang.

Ich sah im Leben oft genug,

Wie lobt der Mensch – aus Furcht – wie klug!

Die Kuvadá

Die Kuh will kalben – dem Stier tut der Rücken weh.

Volksspruchwort

Im Sumpfland tief im Minsker Waldrevier,

Wo einst der Waldgeist schlich durchs Moorrevier,

Wo noch der Aberglaube treibt sein Spiel,

Und Urzeitbräuche halten ihr Profil,

Bis hin zur Sowjetzeit – so wird berichtet –

Ward eine seltsame Geburtspflicht gesichtet.

Die Forscher schreiben: Wenn das Weib gebiert,

Liegt auch der Mann dabei – ganz ungeniert.

Er stöhnt und ächzt: „Ich teil’ dein Leid,

Ich spür den Schmerz zur gleichen Zeit!“

Der Bauch tut weh, es reißt in Seiten,

Er klagt in selbstgewähltem Leiden.

Die Frau, sie schweigt, erduldet Schmerz,

Gebiert das Kind mit mutgem Herz.

Doch er, der „arme Kerl“, so weich,
Wälzt sich und schlägt die Stirn zugleich
An Wand und Pfosten, heult: „O je,
Mein Kreuz! Es brennt – ich kann kaum stehn!“
Und keucht, als wär er selbst am Sterben,
Bis Frau das Kind tut glücklich gebären.

So helfen sie mit Klagetönen
Statt wirklich mutig beizustehen.
Der eine schuftet – baut und schafft,
Der andre jammert ohne Kraft.
Dem rief ich zu: „Sei keine Qual!
Kannst du nichts tun – dann halt einmal
Den Mund, mein Lieber, tu nicht klagen –
Es hilft nicht weiter, nur zum Plagen.“

Der Flieger und der Floh

Ein Flieger rüstet zum Startbereit,
Der Flug: gefährlich, eisig, weit –
Von Moskau bis zum Fernen Osten,
Durch Schneegebirge, Wind und Frosten.
Ein neuer Rekord soll heut’ entstehen,
Um Ruhm dem Flugzeugdienst zu leihen.

Er studiert die Karte, prüft die Spur,
Verpflegung, Kleidung – alles nur,

Damit er sicher überlebt,
Wenn's Wind und Kälte heftig hebt.
Doch – kaum zu glauben – unversehens
Springt aus dem Pelz, ganz unbequem,
Ein kleiner Floh ins Flugzeugkleid –
Der nahm sich dreist dort seinen Platz.

Nicht Wind, nicht Sturm war sein Begleiter,
Ein Setter schleppte ihn wohl weiter.
Zwei Tage drauf, mit Applaus,
Startet der Flug, hebt kühn hinaus.
Die ganze Heimat hält den Atem,
Verfolgt das Flugzeug, hebt die Fahnen:
„Ob Wolken, Eis und Sturm besteh'n?
Wird unser Held den Flug besteh'n?“

Doch was tut dort der kleine Floh?
Er flog ja auch – doch anders so:
Er mochte nicht den Heldenthron,
Sie kroch dem Piloten unters Hohn,
Ins Hemd, zur Haut, begann zu stechen,
Ganz ohne Ehrfurcht, wild zu brechen.

Der Pilot sieht Eis am Flügel glühn,
Er muss die Maschine höher zieh'n.

Die Kälte schneidet, Nase blutet,
Doch Floh hat nur am Rücken Wut:
Ein Stich hierhin, ein Biss dort drüben –
Dem Flieger treibt's fast Tränen in die Augen.

Er zieht die Maske, kämpft sich durch
Die letzte Wand aus Eis und Furcht,
Er trotzt dem Sturm, erreicht die Höh,
Durchbricht die Wolken – sieht das Licht, juchhé!
Und unten tobt das Volk in Masse:
„Da kommt er! Unser Held der Klasse!“

Empfang, Musik, Applaus im Chor,
Er trat aus dem Kabinen-Tor.
Und Lob erschallt auf allen Straßen:
„Was hat er bloß für Mut besessen!“

Doch da im Kragen, aufgeregt,
Hat sich der Floh erneut bewegt:
„Was für ein Ruhm? Was für ein Flug?
Ich flog doch mit – und zwar genug!
Von Kragen bis zum Gürtelgrad –
Das war mein ganzer Fahrtparcours!
Kein Himmel, kein Rekord, kein Mut –
Nur Haut und Hemd, das reicht mir gut!“

So reden manche kleinen Geister,
Die hassen Helden, schmähen Meister.
Sie können selbst nichts Großes tun
Und schmähen, was die Großen tun.

Drum, Freunde, merkt euch diesen Brauch:
Am besten – Floh? Den schüttelt man sich auch.

Die Mode

Wie, woher, das weiß man kaum,
Entwich einst eine Frau aus einem Traum
— Aus einer Klinik oder Heim —
Verrückt vor Mode, ganz allein.
Schon als Kind war sie ganz hin
Für Kleider, Trends und Modetand,
Bis ihr der letzte Rest von Sinn
Im Strudel bunter Hüte schwand.

Es war der Sommer – warm und lau,
Sie hüpfte über’n Gartenzaun genau,
Verknotet sich ein Kräutertuch,
Und pflückt mit Hast und ohne Fluch
Vom Beet der Möhre frisches Grün,
Kapustablätter, Dill dazwischen,
Den halben Garten will sie zieh’n

Und kunstvoll auf dem Kopf verwischen.

Dann geht sie stolz durch Stadt und Gassen

Mit halbnacktem, schimmerndem Verlassen.

Ihr Leib blinkt nackt in hellem Schein –

Doch Herz und Hirn sind arm und klein.

Doch siehe da, man lacht nicht bloß –

Ein Pulk läuft mit, der Spaß ist groß!

Zwei feine Herren, glatt und träge,

Vergaßen plötzlich Scham und Wege.

Sie lobten ihre „Extravaganz“

Und fanden's „reizvoll“ — welch ein Glanz!

Doch viele Damen, klug im Sinn?

Nein! Sie sprangen gleich darauf hin!

Am nächsten Tag, fast ganz die Stadt,

Trägt Feld und Wurzel auf dem Hut:

Die einen prahlen mit Kartoffelgrün,

Die andern mit Selleriekraut dazwischen.

Oben auf den Köpfen wie Getreideschön

Weht Gerste, mild im Sonnenlicht –

Und Weißkohl zeigt sein milchig' Gesicht,

Von Bienen umschwirrt, ganz süß betört –

Ein Menschenacker, tief gestört.

Was lehrt uns das? Was ist die Moral?

Nicht, dass man auf dem Kopf ein Feld bestellt

Und Zwischenfrüchte dort erhellet.

Nein, diese Fabel spricht von allen,

Die blindlings jeder Mode fallen:

Den jungen Frauen, feinen Damen

Und Dichtern, die im Stil erlahmen.

Die Bären

Hör, Nachbar, was mein Vater sprach,

Was einst in unsrer Gegend war.

Da gab's noch Bären, groß und wild,

Die zottig durch die Wälder schwillt'.

Heut sieht man kaum ein einzig Tier –

Sie starben aus durch Jagd und Gier.

Doch damals zog durch jedes Land

Ein Zigeuner mit Bär an Kette, Hand.

„Michailka, leg dich auf den Bauch!

Mach vor, wie stöhnt die Frau beim Brauch!

Jetzt tanz den Kosaken mit dem Po –

Na los, mein Bärchen, hopp, hallo!“

Der Bär sprang auf, tanzte geschwind,

So lebendig wie ein Kind.

Denn in der Nase – Ring aus Eisen,

Und an der Hand – ein Stock zum Kreisen.

„Michailka, mach noch einen Schritt!“

Er tanzt, er schnauft, der Schweiß, der rinnt.

Doch jedes Mucken bringt dem Mann

Ein Silberstück in seinen Kahn.

Und während Michail kämpft im Kreis,
Zählt der Zigeuner Geld – ganz leis.

Wer ist hier Bär, wer Dirigent?
Wer schuftet, wer das Gold verbrennt?
Schau übern Ozean hinfort –
Da tanzen Bären immerfort.

Die Kunst sei dort ganz „frei“ genannt,
Doch wer die Peitsche schwingt, ist bekannt.

Der Helfer

Auf dem Dorfe wohnten einst

Vater, Sohn – wie arm sie seist.

Essen wollten sie — ganz klar,

Doch das Mühlwerk war nicht nah.

„Wie transportieren wir das Korn?

Kein Pferd, kein Wagen, nicht gebor’n!“

Doch Not macht findig – gar nicht dumm:

Man trug die Last auf Schultern rum.

Zum Glück lag nicht der Weg zu weit,

Ein Steg führt hin, so war’s bereit.

Der Sohn, noch jung, doch stark gebaut,

Lud sich den Mehlsack auf den Rücken laut.

Er stapfte los, vorsichtig, sacht,

Die Planken bogen sich mit Macht.

Doch sieh – der Vater kommt heran,

„Ich helf ihm!“, sagt der gute Mann.

Doch wie hilft er? Mit Geschrei:

„Halt still, du Narr, das geht vorbei!

Kipp nicht nach links! Du fällst doch rein!

Halt mittig! Mensch, was soll das sein?!

Dreh nach rechts, doch nicht zu sehr –

Was tust du nur? Jetzt wird's zu schwer!“

Der Sohn, er wankt mit vollem Sack,

Der Steg biegt sich – es fehlt nicht viel.

Da ruft der Vater mit Geschick:

„Verlierst du's, bist du ein Trottel, du Dick!“

Und siehe da – es kam wie's muss:

Ein Ruck, ein Schrei, ein nasser Guss.

Der Sohn platscht samt dem Sack ins Nass,

Der Alte tobt, verliert den Spaß.

„Hab ich's nicht gesagt, du Dummkopf, hör!

Jetzt ist das Korn hin – welch ein Malheur!“

Und hätt' ihn fast noch mitgerissen –

Mit seiner Hilfe kaum zu missen.

Ach, solcher „Helfer“ kam mir neulich nah –

Er bracht' mich fast ins Krankenhaus gar.

Ich schrieb – die Finger zitternd schon,

Im Ohr Kritik, der Spott als Lohn:

„Der lehnt sich auf zwei Seiten schief!

Das ist ein Abweichler – wie man's rief!“

Doch ruf ich diesen Helfern zu:

„Lasst mich in Ruh beim Brückengang!

Denn hilft man blind, nur laut und bang,

So führt's am Ende gar zum Sturz –

Die Hilfe war dann Fluch, nicht Schurz.“